

## MAGAZIN



## Immer wieder Bond

Gerade hat er seinen 82. Geburtstag feiern können. Der Mythos von James Bond ist längst veraltet. Seite IV



## Immer noch der Tiger

Er ist ein Familienmensch, er redet ständig über Musik und er hat immer noch Stimme. Ein Interview mit Tom Jones. Seite V



## Immer im Winter

Die Alpenregion rüstet sich für die Ski-Saison. Zu Besuch in Wildschönau im Tiroler Land. Reise, Seite VI



Frau im Spiegel: Christa Semmler strahlt übers ganze, gestraffte Gesicht. Vor zwei Wochen wurde die 63-Jährige operiert, am Haaransatz sieht man noch die Naht.

FOTOS: THOMAS KUNZ

# Hobeln für die Schönheit

Immer mehr Menschen nehmen die Dienste von plastischen Chirurgen in Anspruch. Zu Besuch bei Schönheitsoperateuren in der Regio / Von Werner Bartens

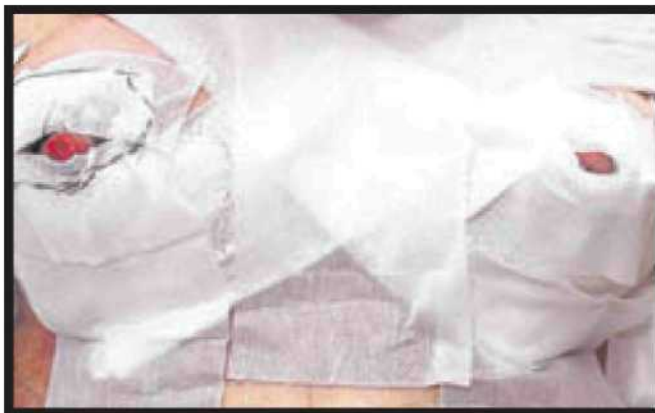
Wie ist das, wenn man die eigene Mutter operiert? Wenn das Skalpell am Hals und im Gesicht die Haut durchtrennt, an die man sich als Kind geschmiegt hat? Wie ist das, wenn die feine mimische Muskulatur, die das Lächeln und die vertrauten mütterlichen Züge formt, nicht verletzt werden darf? Wenn das Gewebe gestrafft und zum Schluss die Naht am Haaransatz mit vielen kleinen Stichen wieder verschlossen wird, wie ist das wohl? „Wann machst du mich endlich?“, hatte die Mutter immer wieder gefragt und Zweifel geäußert, ob sie noch drankäme. „Ich bin dir wohl schon zu alt.“ Doch das war es nicht. Der Sohn musste nur erst den richtigen Zeitpunkt finden und sich gut fühlen. Vor ein paar Monaten war es dann so weit. Im Frühjahr kam die 73-Jährige unters Messer, da machte er sie endlich, schnitt, zog und straffte. Jetzt ist sie zufrieden. „Eine ideale Patientin“, sagt der Sohn, „so entspannt. Von meinem Vater hat sie sich vor 20 Jahren auch schon operieren lassen.“

Es ist ein Ausflug in das Reich der eigenen Vorurteile, wenn man Dr. Dr. Frank Muggenthaler besucht. Acht Kilometer südwestlich von Freiburg residiert der 41-Jährige einen Steinwurf vom Eugen-Keidel-Bad entfernt im Gebäude der Mooswald-Klinik. Residiert ist übertrieben, denn die Fontana-Klinik, in der Muggenthaler operiert, besteht aus ein paar frisch gestrichenen Kellerräumen, die nicht so aussehen, als ob hier der Jet-Set oder wenigstens die Schönen und Reichen des Breisgaus ein und ausgin-

gen: Ein Biedermeier-Sofa, Kunst an den Wänden und der OP-Saal. Äußerlichkeiten, zugegeben, aber um die geht es hier ja. Immerhin können die Kunden acht Betten der Mooswaldklinik belegen. „Die Zimmer sollten Sie sehen - wie im Dorint-Hotel nebenan“, sagt Muggenthaler. Seine Patienten kommen aus ganz Deutschland und dem benachbarten Ausland. „Das spricht sich rum, Mundpropaganda ist die beste Werbung.“

Die Assistentin empfängt („Meine Augen hat er vor drei Wochen gemacht“), überreicht das Prospekt („Unser Ziel ist es, zufriedene und glückliche Patienten zu haben“) und fragt, wie man sich fühlt. Auf der Fensterbank steht ein nackter Frauentorso, der Schönheitschirurg sitzt an einer Schreibtischplatte aus Edelmetall vor dem Flachbildschirm und zeigt seine Schöpfungen. Vorher, nachher im Sechserpack: Frauen im Profil, von vorne und in der Halbtotale. Vorher Doppelkinn, schlaffer Hals, Falten, Schlupflider, welke Haut und Tränensäcke, nachher ebenmäßige Züge, markante Konturen und ein frisches Lächeln aus wachen Augen. Das Leben kann so schön sein.

Und Muggenthaler selbst? Braun gebrannt ist er, aber nicht zu braun. Volles, festes Haar, gepflegte Hände. Bedächtig, fast zurückgenommen spricht er. Sorgen scheint er keine zu haben, zumindest sieht man keine Sorgenfalten. Geht ja auch nicht,



Durch Leid zum Glück? Die 39-jährige Patientin hat sich aus jeder Brust knapp 500 Gramm entfernen lassen.

denn die hat er sich weggespritzt. „Mit BTX, ein wahres Wundermittel“, schwärmt er, „dann entspannt sich das Ganze und Harmonie kommt ins Gesicht.“ Zweimal hat er schon aufgefrischt. Muggenthaler zeigt die Stellen an der Stirn und neben den Augen, wo er sich die Injektionen gesetzt hat. Es ist irritierend, den Chirurgen, der seine Mutter operiert hat, die Stirn runzeln zu sehen. Er reißt die Augen auf, hebt die Brauen, doch da runzelt sich nichts. Er lacht und nicht mal eine Andeutung von Krähenfüßen ist zu sehen. „Früher hatte ich etwas mehr Falten als Sie“, sagt er leise.

In Operationsaal elf der Freiburger Uni-Klinik läuft Mozart. „Zwischen Tag und Traum“ heißt die CD mit dem Klassik-Mix passenderweise. Björn Stark und sein Assistent schneiden Fleisch auf, fast zwanzig Zentimeter lang klappt die Wunde. Zwei Schwestern reichen Instrumente. Auf den ersten Blick ist nicht zu erkennen, um welchen Körperteil es sich handelt, was da aus den sterilen, blauen Tüchern ragt. Doch, es muss ein Oberarm sein, den der Professor für Plastische und Handchirurgie bearbeitet. Der afrikanische Anästhesist, der auch die Musik im OP auswählt, hat die 56-jährige Patientin optimal gelagert. Sie liegt in Vollnarkose auf dem Bauch, nur die Rückseiten der Arme sind zu sehen. An jedem

Arm schneidet ein Operateur dicke Fetttropfen heraus, bis nur noch Muskeln, Haut und Gefäße zu sehen sind. Eine knappe Stunde dauert das. Die Patientin ist schlank, wiegt 54 Kilo, aber sie hat sich an ihren wabbeligen Oberarmen gestört.

Einen Heilauftrag erfüllt die Uniklinik hier nicht. Der medizinische Grundsatz des „primum nil nocere“ - in erster Linie nicht schaden - wird bei den freiwilligen ästhetischen Operationen, die keine Krankheit lindern und keine Schmerzen nehmen, dafür aber mit Risiken einhergehen, nicht befolgt. Die plastischen Chirurgen argumentieren, dass es bei den Operationen Fortsetzung nächste Seite

häufig auch darum geht, Menschen eine Perspektive zu geben, die sich nicht mehr zu helfen wissen. Dazu kann auch die Fettentfernung bei einer Frau gehören, die verzweifelt, weil sie etliche Diäten hinter sich hat, aber ihre „Problemzonen“ nicht verschwinden. Björn Stark schneidet etwas Fett weg. „Ja, darüber kann man streiten, ob solche Eingriffe medizinisch notwendig sind“, sagt der Arzt.

Der Mediziner, der mit seinen Forschungen zum Gewebeersatz („Haut aus der Tube“) internationales Ansehen genießt, möchte sich nicht zum moralischen Richter aufschwingen. Er schaut von dem blutigen Arm auf, erklärt die Gründe: Erstens habe die Universität den Auftrag zur Ausbildung und dazu gehörten auch plastische Operationen. Zweitens will Stark seine Mitarbeiter „aufs Leben vorbereiten“, und draußen, im Konkurrenzkampf der Praxen und Privatkliniken könnten Kenntnisse in plastischer Chirurgie nichts schaden. Und drittens „ist der Bedarf da, die Nachfrage ist groß. Wie ich dazu stehe, ist eine andere Frage.“ Und so sind von den jährlich 2000 Operationen seiner Abteilung bereits 400 rein ästhetisch, hinzu kommen etwa 150 Eingriffe an der Brust. Stark konzentriert sich wieder auf Skalpell und Haken. Beiläufig sagt er: „Die Uniklinik freut sich natürlich auch ökonomisch - alle plastischen Patienten sind privat versichert.“

Während Björn Stark gerade dabei ist, die Oberarme seiner Patientin zuzunähen, ist Jörg Borges schon auf dem Weg ins Labor. Er hat sein Fett wegbekommen. Der Mediziner ist Anfang dreißig, sieht aber jünger aus. In einer Plastikbox hat er die Fettstreifen dabei, die bei der 56-Jährigen aus dem Arm geschnitten wurden. Sein Ziel: Fett in der Retorte zu vermehren und dann als Füllstoff zu verwenden. „Damit könnte man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen“, prophezeit Borges, „an den Stellen wo es stört, nimmt man das Fett weg und bringt es später dahin, wo man es braucht.“ Schöne neue Medizin: Der störende Hüfttring wird abgesaugt und dient dann als Polstermaterial für den Traumbussen. Der Arzt gerät ins Schwärmen: „Irgendwann bauen wir Brüste aus körpereigenem Gewebe auf.“ Nach der Haut die Brust aus der Tube?

Borges hat einen pfiffigen Versuchsaufbau entwickelt, um diesem Ziel näher zu kommen: Aus dem bei Operationen anfallenden Fett isoliert er die Vorläuferzellen, denn sie allein sind noch vielseitig verwendbar. „Reife Fettzellen werden beim Absaugen und Auffüllen in der Kanüle deformiert“, erklärt er, „die lassen sich nicht mehr beliebig modellieren.“ Anders die Fettzellvorstufen, die im Labor mit Trägersubstanzen und Wachstumsfaktoren angereichert werden. Nach ein paar Stunden hat sich ein Zellbrei entwickelt, der sich im Tiermodell schon zum Gewebeaufbau verwenden ließ.

Der Clou dabei: Auch die Blutversorgung scheint gesichert - beim Gewbeersatz ist dies häufig der begrenzendende Faktor. Der Erfolg kam aus dem Ei. Borges gelang es, das mit Gefäßzellen angereicherte Zuchtfett an die Blutversorgung des Hühnerreis anzukoppeln. Das lässt den Mediziner hoffen, dass eines Tages auch beim Menschen gezüchtetes Gewebe mit neu einspritzenden Blutgefäßen versorgt werden kann. „Fünf Jahre dauert das mindestens noch“, dämpft der Mediziner vorschnelle Hoffnungen auf die Traumfigur. Letztes Jahr ist Borges für seine Forschung ausgezeichnet worden, vor Wochen erhielt er den Hans-von-Seemen-Preis.

Claudia Herstatts Brüste sollen nicht aufgepolstert werden, im Gegenteil. Gestern ist die 39-Jährige, die in Wirklichkeit nicht so heißt, in der Freiburger Uniklinik operiert worden. 450 Gramm hat Björn Stark auf jeder Seite entfernt. „Das hat rein medizinische Gründe“, sagt sie in breitem pfälzischem Dialekt, „ich hatte immer starke Schmerzen in der Brust, besonders in den letzten acht Tagen vor der Periode, das ging an die Substanz.“ Als sie kürzlich ein Bekannter beim Weinfest umarmte, hätte sie aufschreien können.

Sie macht den Oberkörper frei, spitz ragen die beiden bandagierten Kegel nach oben. Es tut schon beim Hinsehen weh. Alles ist von dem weißem Verband verdeckt, fast unwirklich schauen die beiden roten Brustwarzen heraus. Muss man Mitleid haben mit einer Frau, *Fortsetzung nächste Seite*



ILLUSTRATION: „GEBURT DER VENUS“ VON BOTTICELLI, UM 1484-1486

BIS AUFS MESSER

WER MACHT WAS WIE OFT?

Die Branche boomt. In den USA ist die Zahl der ästhetischen Eingriffe, inklusive Laser und Spritzen, in den letzten fünf Jahren von 2 Millionen auf mehr als 8 Millionen gestiegen. In Deutschland ist der Anstieg ähnlich stark. Zwei Fachrichtungen streiten hierzu Lande um den immer größer werdenden Kuchen der Schönheitschirurgie. Etwa 800 **Fachärzte für Plastische Chirurgie**, organisiert in der **Vereinigung der Deutschen Plastischen Chirurgen**. Sie haben eine sechsjährige Facharztausbildung und operieren traditionell Menschen mit Handverletzungen, Verbrennungs- und Unfallopfer. Immer häufiger nehmen sie auch ästhetische Eingriffe vor. Allein bei diesen Mediziner kamen letztes Jahr 100 000 Patienten zu kosmetischen Operationen unters Messer. Mehr als tausend **Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgen**, sowie **HNO-Ärzte** sind in der **Deutschen Gesellschaft für Ästhetische Chirurgie**. Sie haben keinen Facharzt für Plastische Chirurgie, aber oft in einer dreijährigen Ausbildung die Zusatzbezeichnung „Plastische Operationen“ erworben. Da sie sich fast ausschließlich Hals und Gesicht widmen, halten sie sich für die besser geschulten Operateure in diesem Bereich. Bei rund 200 000 ästhetischen Eingriffen haben diese „Nichtfachärzte“ letztes Jahr die Messer gewetzt. *wb*

LEIDEN FÜR SCHÖNHEIT

MIT RASPEL, GIFT & LASER

**Botulinum-Toxin:** Eines der stärksten biologischen Gifte, wird von Bakterien produziert. Er wurde seit 1983 zur Schielbehandlung und bei Kindern mit spastischen Bewegungsstörungen eingesetzt. Da BTX die Muskeln nahe der Injektionsstelle für Wochen lähmt, wird es auch zur Korrektur von Falten verwendet. Mehr als 1,6 Million Injektionen ließen sich Amerikaner vergangenes Jahr setzen. Die Prozedur muss allerdings alle vier bis sechs Monate wiederholt werden.  
**Dermabrasio:** Die Haut wird mit Schmirglern, Raspeln und Bohrgeräten künstlich aufgeraut und abgetragen. Auf der erzeugten Wunde bildet sich die Haut neu - im Idealfall glatter und mit weniger Falten als zuvor. In den ersten Tagen nach dem Eingriff sieht man aus, als ob man mit dem Gesicht über den Asphalt gerutscht ist.  
**Peelings:** Die Haut wird mit Säuren traktiert. Dabei wird sie zur Erneuerung gezwungen, da die Oberhaut weggeätzt wird. Auf der Wunde bildet sich neue Haut, wenn's gut geht, schöner und makelloser als vorher.  
**Laser:** Gebündelte Lichtstrahlen zerstören Unregelmäßigkeiten der Haut: Feuermale, Besenreiser, Warzen oder auch Krähfüße. Hinterher ist oft nichts mehr von den vormaligen Unebenheiten zu sehen, manchmal reagiert die Haut aber mit einer dauerhaften Rötung. *wb*

BZ-INTERVIEW

„Zu viele Spuren sind auch nicht gut“

Gusty Dauphin über Schönheits-OPs

**Gusty Dauphin ist in Luxemburg ein Travestie-Star. Der bekennende Homosexuelle tritt häufig in Fummel und Frauenkleidern auf - auch in seinem eigenem Lokal „Chez Gusty“ im luxemburgischen Eich. Er ist einer der wenigen Männer, die öffentlich zu ihrer Schönheitsoperation stehen. Über Absackungen, Angst vor Operationen und dem Alter sprach mit ihm Werner Bartens.**

**BZ: Wann haben Sie sich operieren lassen?**

**Dauphin:** Im Januar dieses Jahres.

**BZ: Warum waren die Eingriffe denn nötig?**

**Dauphin:** Ich fühlte mich nicht mehr wohl. Alles war etwas herunter gesackt, das musste wieder nach oben gezogen werden im Gesicht.

**BZ: Was ist bei Ihnen genau gemacht worden?**

**Dauphin:** Am Hals und am Gesicht habe ich mich liften lassen. Im Juli sind die Unter- und Oberlider dann auch noch operiert worden.

**BZ: Und wie hat die Szene reagiert, hat es überhaupt jemand bemerkt?**

**Dauphin:** Ich habe vorher allen gesagt, dass ich mich operieren lassen würde. Ich werde jetzt oft darauf angesprochen. Die meisten finden es gut und sind ziemlich neidisch.

**BZ: Ist es in Ihrem Freundeskreis üblich, kleine Verschönerungen vornehmen zu lassen?**

**Dauphin:** Ich bin bisher der einzige und der erste. Ich weiß nicht, ob die anderen die Courage haben, es mir nachzumachen. Die haben Angst.

**BZ: Steht noch etwas bei Ihnen an oder ist jetzt erst einmal Ruhe mitten Operationen?**

**Dauphin:** Das reicht hoffentlich für eine Zeit, es wurde ja auch so viel herumgeschnitten. Letzten Montag habe ich mir allerdings BTX spritzen lassen. Seit vorgestern wirkt es, die Stirn wird schön glatt und die Augen sind viel größer. Wenigstens einmal im Jahr werde ich das machen lassen.

**BZ: Hatten Sie Angst vor der Operation?**

**Dauphin:** Gar keine, ich wusste ja, was auf mich zukommt. Außerdem hatte ich Vertrauen.

**BZ: Warum sind Sie nach Freiburg gekommen?**

**Dauphin:** Freunde haben mir dazu geraten. Ich war dann zweimal hier zur Information, dann habe ich mich operieren lassen.

**BZ: Verraten Sie uns Ihr Alter?**

**Dauphin:** (lacht) Ich werde nächste Woche 44...

**BZ: Sollten Männer häufiger unters Messer?**

**Dauphin:** Ich finde schon. Aber jeder hat das Recht, sich so hübsch zu machen, wie er will.

**BZ: Aber das Leben hinterlässt doch Spuren. Wäre es nicht aufrichtiger, wenn man die auch sieht?**

**Dauphin:** (lacht) Zu viele Spuren sind auch nicht gut. Ich würde jedem zu einer Operation raten - und es morgen sofort wieder tun.

**BZ: Und wenn 20-Jährige sich schon unters Messer legen, das finden Sie nicht seltsam?**

**Dauphin:** Wenn sie ein Problem haben, das sie stört, ist es doch völlig in Ordnung, wenn sie es beheben lassen - in jedem Alter.



Vorher, nachher: Gusty Dauphin ist begeistert von seiner glatten Haut und seinem gestrafften Äußeren. FOTOS: PRIVAT

DAS LETZTE WORT

Halters Sprachkritik

Rudelbildung

Seit kurzem wird die so genannte „Rudelbildung“ im Fußball gnadenlos bestraft. Die ältere „Spielertraube“ gilt heute als organisierte Bandenkriminalität, ja als terroristische Vereinigung. Es dauerte zwar bis zum neunten Spieltag, ehe der strenge Schiedsrichter Hartmut Strampe zwei Spieler wegen „beidseitigem Stoßen in der Spielruhe in Tateinheit mit dem Auslösen eines Rudels“

vom Platz stellte. Aber seither werden immer mehr Rudelführer bestraft und damit neue Rudel „ausgelöst“. Zunächst einmal muss man, gerade in Pisa-Zeiten, festhalten, dass Rudel - ähnlich wie Vermögen, Akne oder Wörter - immer noch „gebildet“ werden. Sodann bezeichnet der „erst seit dem 17. Jhd. bezeugte weidmännische Ausdruck dunklen Ursprungs“ (Duden) die

„Vereinigung einer größeren Anzahl von Hirschen, Wildschweinen oder Wölfen“ und erst in zweiter Linie das Sozialverhalten geschlechtsreifer Profis. Auch Fußball ist eine rituelle Jagd, bei der sich Kampfschweine, Wadenbeißer, Leitwölfe und Schwarzkittel um die Beute streiten. Aber ist darum R. „genau das richtige Wort für mit Testosteron gefüllte Muskelbeutel“ (taz)? Auch Menschen können ein „Rudel Kinder“ werfen. Schiller schickte Goethe „ein Rudel Gedichte“; ein deutscher Pfeifenmann sah sogar im Bundestag Rudelbildungen. Die Frage „Rudelbildung - gut

oder schlecht?“ gehört aber eher an den Hundestammtisch. Der Hund fühlt sich schon als Rudel und stark, wenn er Herrchen hinter sich weiß. Wenn Pädagogen oder Soziologen die „Dynamik der Rudelbildung bei Halbwüchsigen“ untersuchen, setzen sie die Schwelle höher an. Die Fifa hält die Mitte zwischen Fifa und Wissenschaft: Drei wild gewordene Männer sollten es schon sein. (Den höhnischen Kommentar von Trainer Hans Meyer zu einem Platzverweis - „Ich glaube, er hat ein Rudel gebildet“ - lassen wir mal aus dem Spiel.) Das grobe Raster der DFB-Amtssprache

selbst unbedingt differenziert werden. Selbst Pfadfinder unterscheiden fein zwischen Fähnlein, Meute, Rotte, Kompanie, Schar, Stamm, Zug etc.: Der Schiri aber hat nur ein Wort für alle Formen kollektiver Solidarität und antiautoritären „Revolutionärs“. Denn diese Urangst ist der Grund dafür, dass Mayer-Vorfelder das gesellige Schubsen und Meckern härter als „übertriebenen Torjubel“ und „Einsatz im Luftkampf“ ahnden lässt. „Jede Revolution beginnt mit einem Aufbruch“ hieß mal ein Pfanni-Slogan. Wehret den Anfängen!

Bewerbungsfotos für die Patientin oder den Chirurgen? Vorher, nachher: Zum Lifting wurde bei der 52-Jährigen die Haut vom Hals bis zur Nase gelöst.

FOTOS: MUGGENTHALER

die sich freiwillig diese Tortur angetan hat? Claudia Herstatt ist zuversichtlich trotz der Schmerzen. Zuversichtlich, dass die Beschwerden bald nachlassen, zuversichtlich, dass sie ihren Rekord verbessert. Denn die energische Blonde ist Leistungssportlerin. Bei den Paralympics hat die Nierentransplantierte schon Medaillen im Sprint gewonnen, obwohl ihre Oberweite sie behindert habe. „Ich bin bandagiert oder mit zwei BH gelaufen, das tat trotzdem weh und dann fehlte manchmal der entscheidende Schritt.“ 2003 findet die WM in Frankreich statt, „da knackte ich die 14,5 über 100 Meter“.

Medizinisch notwendig, was ist das schon im Bereich der plastischen Chirurgie? Es mag einleuchten, dass sich Hans-Heinrich Stickel unters Messer gelegt hat. Der 54-jährige frühpensionierte Lehrer aus Schleswig-Holstein leidet am Morbus Madelung. „Wie ein Michelin-Männchen sieht er aus“, erklärt Jörg Borges, als er Stickels Zimmertür in der Freiburger Uniklinik öffnet. Jetzt sind allerdings nur Narben und Verbände zu sehen. 40 Zentimeter lang war der Schnitt am Rücken, vor zwei Wochen wurde er operiert. „Da hing so eine Fettschürze runter“, erklärt Stickel. Im Urlaub ist Stickel schwimmen gegangen, wenn der Strand leer war: „Sie müssen sich das vorstellen, als ob sie 15 Kilo Übergewicht haben.“ An den Armen, am Bauch, am Rücken wurden Stickel in den vergangenen Jahren große Fettgeschwulste entfernt, „die hingen runter wie Lappen“. Mit Mitte Dreißig fingen die Wucherungen an, die Medizin kennt die genaue Ursache für die Fettverteilungstörung noch nicht. Für Stickel war es die letzte geplante Operation: „Außen an den Oberschenkeln habe ich zwar noch Fettlappen“, sagt er, zieht die Hose runter und zeigt die prallen Ballons, „das halten die meisten Leute aber für Fußballmuskeln, die bleiben.“

Die Grenze zwischen Eitelkeit und medizinischer Notwendigkeit ist fließend, sagt Frank Muggenthaler über seine Arbeit, die ihn 250-mal im Jahr aus ästhetischen Gründen zum Messer greifen lässt. Wie ist das bei der 54-jährigen Galeristin aus dem Rheinland, die zusam-

menge kauert auf dem Sofa sitzt? Vor 14 Tagen wurde Maria G. geliftet, die Haut am Mund abgeschabt. Anlass für die Operation war ein Schock auf der Rolltreppe. Die Frau mit der knabenhaften Figur war gut drauf, dann sah sie in den Spiegel. „Ich habe einen Schreck bekommen, ich sah zwar mich, doch ich sah aus wie meine mürrische Mutter.“

Grund genug, sich unters Messer zu legen? Zu ihrer Mutter hatte Maria G. ein schlechtes Verhältnis, zuletzt brach sie den Kontakt ab - „und jetzt wurde ich ihr immer ähnlicher“. Hätte sie zum Therapeuten gehen sollen statt zum Chirurgen? Kann man eine gestörte Beziehung zur Mutter wegoperieren? Ich habe es für mich gemacht, beteuert Maria G. Noch sind die Wunden nicht verheilt, die Wangen etwas geschwollen. „Ich sehe ja jünger aus als meine 54“, sagt sie immer wieder, „nur die Falten passten nicht dazu.“ Dann sagt sie selbstkritisch: „Weil ich so schlank bin, sieht man mehr Falten, da ist kein Fett zwischen Haut und Knochen.“

Christa Semmler hat diese Sorgen nicht, sie ist eine Frohnatur. Die 63-Jährige aus Mönchengladbach bekennt sich zu ihren Verschönerungen.

„Wenn mich jemand darauf anspricht, sage ich, dass ich operiert wurde.“ Vor einer Woche fand der Eingriff statt, ein paar Tage genießt sie noch die Hotelatmosphäre. „Ich sah vorher aus wie ein Schlosshund, das Fett am Hals war furchtbar.“ Jetzt ist alles straff und glatt. Für den Fotografen klettert sie im Badezimmer auf das Waschbecken und lacht. Aus diesem Winkel ist ihr neues Gesicht von allen Seiten im Spiegel zu bewundern. Im hellen Licht, wenn sie die Haare beiseite schiebt, sind die Nähte als verschorfte Punkte zu erkennen.

Christa Semmler wollte endlich etwas für sich tun. Zwei Jahre hatte sie die Schwiegermutter gepflegt, hat sich um Kinder und Haus gekümmert. Jetzt war sie dran, obwohl ihr Mann nicht wollte, dass sie sich unters Messer legte. Sie wusste, dass sie keine Zeit für Schönheitsschlaf oder anderen Schnickschnack hatte, „da musste ein Chirurg ran, das geht am schnellsten“. Und wenn das Leben

mal wieder hart zu ihr ist, weiß sie: „Wenn man schlecht aussieht, gibt es einen Arzt, der hilft.“

Soll man angesichts dieser glücklich Operierten moralisieren und die Oberflächlichkeit der Gesellschaft geißeln? Soll man auf die seltenen, aber vor kommenden OP-Zwischenfälle zu sprechen kommen? Jede Narkose, jeder Eingriff birgt Gefahren - trotzdem legen sich immer mehr Menschen freiwillig auf den OP-Tisch. Wichtiger als diese Bedenken mag für die Kunden die Wahl des richtigen Operateurs sein. Das Wirrwarr der Verbände ist schwer zu durchschauen (siehe Infobox). Ob der Mann mit dem Skalpell ein genialer Handwerker oder ein plumper Aufschneider ist, stellt sich erst im Nachhinein heraus. Die erstarrten Gesichter von Hildegard Knef und Marlene Dietrich, die entzündeten Brüste der Monroe werden von den Schönheitschnipplern als frühe Opfer im Dienst der guten Sache gesehen. Heute sei man ja viel weiter.

So weit, dass auch immer mehr fragwürdige Operationen vorgenommen werden. Der ehemalige Chefchirurg am Klinikum Konstanz, wegen unregelmäßiger Abrechnungen in die Schlagzeilen geraten und längst woanders beschäftigt, verlängerte 1,60 Meter großen Männern aus zweifelhaftem Gewerbe die Beine. Im OP-Trakt der Herzklinte gegenüber wurden Marknägel mit Zieharmonikamechanismus eingebaut. Von der Hüfte aus gesteuert wuchsen die Beine jeden Tag einen Millimeter. Bezahlte wurde bar. Um acht Zentimeter sollten die Männer wachsen. Doch der Mechanismus hakte. Bevor die Korrektur vorgenommen werden konnte, wurde einer der Patienten allerdings erschossen.

Niemand muss sich dem Diktat des schönen Scheins unterwerfen. Aber immer mehr Menschen sind mit ihrem Körper unzufrieden. Bereits heute machen 15- bis 25-Jährige 20 Prozent der Kundschaft aus. Nach Umfragen können sich jede zehnte Frau und fünf Prozent der Männer in Deutschland eine Schönheitsoperation vorstellen. Noch führen die Frauen, nur 15 Prozent der Operationen entfallen auf das starke Geschlecht.

Doch selbst wenn sie nach herkömmlichen Maßstäben bereits mit Traumfigur oder Waschbrettbauch ausgestattet sind, finden manche Menschen

da noch ein Gramm zu viel, hier noch eine Kontur zu wenig - getreu dem Motto: „No body is perfect!“ Psychotherapeuten kennen die wahnhaftige Unzufriedenheit mit dem eigenen Äußeren bereits als „körperdysmorphie“ Störung in einer überalterten Gesellschaft, die nicht älter werden will.

Michael Jackson hatsich mehr als 30-mal operieren lassen, vor zehn Tagen fragte Bild: „Fällt ihm die Nase ab?“ Cher hat ebenfalls mehrfach Eingriffe über sich ergehen lassen. Doch was verheißt die verstellten Antlitze noch? Woran wäre Lothar Späth zu erkennen, wenn sein verkniffener Mund mit, sagen wir, MickJaggers Lippen ausgestattet wäre? Was wäre Derrick ohne Tränensäcke, was Prinz Charles oder Hans-Dietrich Genscher mit normalen Ohren?

Auch wenn sich jüngst mehr oder weniger Prominente wie Sabrina Setlur, Uwe Ochsenknecht oder die Kessler-Zwillinge zu ihren chirurgischen Nachbesserungen bekannt haben, sollen die Eingriffe in der Regel unbemerkt bleiben. Der neueste Trend ist daher die Operation im Urlaub. Besonders beliebt ist Südafrika. Bei der „Skalpell-Safari“ geht es erst auf den OP-Tisch, dann in die Nationalparks.

Veranstalter haben bereits All-inclusive-Pakete geschnürt. Der Zwei-Wochen-Trip mit Operation, Vor- und Nachbetreuung, Hotel und Safari ist für rund 12 000 US-Dollar zu haben. Mit all den Zusatzleistungen ist das günstig im Vergleich zu deutschen Preisen (siehe Grafik). Ein weiterer Nebeneffekt: Wenn die Bekannten zu Hause bemerken, wie gut erholt man aussieht, führen sie das auf den Urlaub zurück - und kaum auf die Eingriffe.

„Meine Mutter war glücklich“, sagt Frank Muggenthaler, „nachdem ich sie operiert hatte.“ Probleme hat er nicht damit und dann zeigt er die Vorher-Nachher-Bilder.

Was war die Alternative, fragt der Chirurg und versucht seine faltenlose Stirn in Falten zu legen, was nicht gelingt. „Sie wäre zu einem anderen gegangen, der es nicht so gut macht.“ So bleiben die einschneidenden Veränderungen wenigstens in der Familie.

Oberflächliche Heilkunde: Fluch oder Segen? Diskutieren Sie im Internet mit unter: [www.badische-zeitung.de/forum](http://www.badische-zeitung.de/forum)

Frank Muggenthaler

\*\*\*\*. 4 ^ \   
 ————   
 ¶

Jörg Borges

Björn Stark

FOTOS: KUNZ